

# Böse Klänge

Regisseur Peter Ohlendorf über seine Nazi-Doku

**Weiden. (rti/fku) Die Bilder sind verstörend: Ein Sänger grölt Gewaltparolen in sein Mikrofon. Das Publikum reckt ihm den Hitlergruß entgegen. Zigmals sind solche Szenen zu sehen, an zig Orten in Europa. Und immer wieder ist eine Liedzeile zu hören: „Blut muss fließen knüppel-hageldick...“**

Der Journalist Thomas Kuban hat sich mit versteckter Kamera zehn Jahre lang in die Rechtsrock-Szene gewagt. Aus den Mitschnitten entstand der Dokumentarfilm „Blut muss fließen – Undercover unter Nazis“, der am Montag in Weiden zu sehen war (**Hintergrund**). Mit Regisseur Peter Ohlendorf sprachen zuvor die Redaktionsmitglieder Franz Kurz und Martin Maier.

**Herr Ohlendorf, gibt es Nazi-Lieder, die gut klingen?**

**Ohlendorf:** Als wir den Film geschnitten haben, haben wir tatsächlich gemerkt: Hoppla, wir müssen aufpassen, dass am Ende keiner im Publikum mit dem Fuß mitwippt. Mir ist auch selbst abends nach der Arbeit aufgefallen, dass mir eine Melodie im Kopf hängen geblieben ist.

**I**m Publikum ist ein Querschnitt der ganzen Bevölkerung.

Peter Ohlendorf über Nazi-Konzerte

Musikalisch ist das alles zwar unterste Schublade, aber sie besetzen zum Teil ganz bekannte Melodien, und das kann in der Hirnrinde haften bleiben. Das ist gefährlich, denn bei Jugendlichen bleibt erst die Musik hängen, dann der Text.

**Es muss ja nicht gleich Nazi-Musik sein. Die Band „Frei.Wild“ aus Südtirol ist äußerst populär, aber auch umstritten. Wo würden Sie die Gruppe einordnen?**

**Ohlendorf:** Sie ist nicht rechtsextrem, aber völkisch und nationalistisch. Das Problem in ihren Texten ist der Heimatbegriff. Heimat kommt hier als Hochglanzprodukt daher – mit Alpenglühnen und Dolomiten. Das ist doch so nicht richtig: Heimat muss reflektiert, selbst erfahren werden. Und stolz darauf sein kann man gar nicht. Man kann doch nur stolz auf das sein, was man selber getan hat. Außerdem: Schauen Sie sich mal das

„Frei.Wild“-Video „Wahre Werte“ an. Da sehen Sie einen Fackelmarsch durch Bozen. Wenn man das mit Bildern von Fackelmärschen der Nazis vor der Münchener Feldherrnhalle vergleicht, dann frage ich mich, warum im Video mit solchen Inszenierungen gearbeitet wird. Das löst für mich Assoziationen aus.

**Trotzdem hat „Frei.Wild“ Erfolg in vielen Kreisen. Die Nazi-Konzerte, um die es in ihrem Film geht, müssten dann aber doch ein anderes Publikum ansprechen.**

**Ohlendorf:** Das Schockierendste bei den Filmarbeiten war, dass bei diesen Konzerten nicht nur die sogenannten Benachteiligten waren, sondern auch junge Leute aus dem bürgerlichen Milieu. Im Publikum ist da ein Querschnitt der ganzen Bevölkerung. Und was dazukommt: Für viele ist das ein Einstieg in die Nazi-Szene, auch wenn vor dem ersten Konzertbesuch schon etwas in diese Richtung passiert ist: Sei es, dass sie Musik wie die von „Frei.Wild“ hören, oder dass sie über Freunde erste Kontakte geknüpft haben.

**Was lässt sich dagegen unternehmen?**

**Ohlendorf:** Das Wichtigste ist – und dafür werben wir, indem wir unseren Film von der Antifa bis zu den Rotariern überall zeigen –, dass es eine breite Basis in der Gesellschaft gibt, die sagt: Nazis haben in diesem Land keine Chance mehr. Wie entscheidend das ist, zeigt auch eine Szene im Film. Da geht es in ein bürgerliches Wirtshaus, in dem vorne die normalen Leute sitzen – und in einem Hinterzimmer tobt der Nazi-Wahnsinn. Alle wissen also, was da vorgeht. Deshalb ist es so wichtig, dass die Zivilgesellschaft sich dagegen stellt und solche Dinge nicht mehr verharmlost.

**Und was kann die Politik, was können die Behörden tun?**

**Ohlendorf:** Viel. Diese Konzerte kann man untersagen. Das sind kommerzielle und keine privaten Veranstaltungen, die vorab lange genug im Internet beworben werden. Außerdem sind die Bands oft schon vorher bekannt, wodurch sich sagen lässt: Dieses und jenes, zum Beispiel Volksverhetzung, ist zu erwarten. Also können auch die Behörden schon im Vorfeld aktiv werden, eine Gefahrenanalyse durchführen und das Konzert dann untersagen.

Sollte der Veranstaltungsort geheim gehalten werden, dann muss man eben am Tag des Konzerts den



In der Doku „Blut muss fließen“ zeigt Regisseur Peter Ohlendorf schockierende Ausschnitte von Neonazi-Konzerten. Die Behörden könnten mehr gegen solche Veranstaltungen unternehmen, sagt er. Bild: Steinbacher

Nazis auf den Fersen bleiben und das Ganze mit starken Polizeikräften auflösen.

**Dass das so einfach geht, glauben viele aber nicht.**

**Ohlendorf:** In Berlin funktioniert das sehr wohl gut. Da sind die Polizisten gut geschult und wissen, wann etwa mit einem bestimmten Lied die Grenze zur Volksverhetzung überschritten ist. Dann greifen sie ein.

Gerade in Bayern ist das leider anders. Ich habe erst kürzlich mit einem Würzburger Polizisten gesprochen, der hat gesagt: „Uns sind die Hände gebunden, da können wir nicht viel tun. Das sind Privatveranstaltungen.“ Das geht in dieselbe

Richtung, die in unserem Film auch der damalige Innenminister Günther Beckstein vertreten hat. Und er glaubte, dass die größere Gefahr von links ausgeht. Leider hat sich unter seinem Nachfolger Joachim Herrmann an alledem nichts Grundsätzliches geändert.

Ich sehe da bei der CSU eine weit verbreitete Kontinuität der Nicht-Auseinandersetzung mit dem Neonazismus. Ich will damit aber nicht die Partei dauernd nur an den Pranger stellen. Es geht ja auch anders: Erst neulich haben wir bei einem Film-Aktionstag sehr gut mit einem CSU-Bürgermeister zusammengearbeitet. Es wäre schön, wenn das öfters der Fall wäre.

## Hintergrund

### Ausgezeichneter Dokumentarfilm

**Weiden. (rti)** Den Dokumentarfilm „Blut muss fließen – Undercover unter Nazis“ bekam das Publikum erstmals auf der Berlinale 2012 zu sehen. Er erhielt zudem den zweiten Preis des Alternativen Medienpreises 2012. Die Finanzierung des Films gestaltete sich schwierig, da weder Fernsehsender noch Stiftungen bereit waren, in das Projekt zu investieren. „Wir haben die Idee des Wanderkinos wieder aus der Schublade geholt“, erklärt Regisseur Peter Ohlendorf. Fast jeden Tag ist er mit seinem Film in einer andern Stadt zu Gast und diskutiert mit den Besuchern darüber. Am Montag führte er auf Einladung der Jusos Nordoberpfalz die Doku in Weiden vor (**Bericht folgt**).

## Polizeibericht

### Kontrolle über Auto verloren

**Weiden. (rg)** Von einer Gartenmauer ließ sich die Autofahrerin nicht bremsen: Dem ersten Zusammenstoß folgte am Montag in der Johann-Sebastian-Straße noch einer mit einem geparkten Auto – und mit einer weiteren Mauer.

Die 74-Jährige hatte die Kontrolle über ihren Pkw verloren, als sie gegen 17.10 Uhr von einem Grundstück fahren wollte. Zunächst prallte das Auto gegen die Gartenmauer des Anwesens. Laut Polizei blieb die Frau dennoch auf dem Gaspedal, setzte ihr Gefährt gegen den Wagen des 80-jährigen Nachbarn, bevor es gegen die Gartenmauer eines weiteren Nachbarn schleuderte. Der Gesamtschaden beläuft sich auf 3500 Euro.



CSU-Landtagsabgeordnete Petra Dettenhöfer (vorne, Mitte) besuchte das Pflegeheim Waldheim. Bild: Steinbacher

## Besuch bei der Tagespflege

Abgeordnete machen sich ein Bild von „Bürgerarbeit“

**Weiden. (dbo)** Der Verein „Denkstatt“ mit Vorsitzendem Landrat Simon Wittmann und Geschäftsführer Markus Drexler beschäftigt im Zuge der Bürgerarbeit drei Personen in der Tagespflege Waldheim in Weiden. Ziel des Projekts ist es nicht, den drohenden Pflegenotstand in der Region zu entschärfen. Vielmehr sei das Ziel, dass die Bürgerarbeiter gewisse Fähigkeiten und Fertigkeiten mit Hilfe des Projekts erwerben, die einen späteren Einstieg in einen Pflegeberuf erlauben.

Geschäftsführerinnen der Tagespflagestation Waldheim und des am-

bulanten Pflegedienstes Sonnenschein sind Christine Späth, Sabine Kroy-Leci und Franziska Schmid. Die Pflegedienstleitung in der Tagespflege hat Andrea Heumann.

Finanziert wird das Projekt durch Bundes- und EU-Mittel. Ein Bild darüber machten sich am Mittwoch MdL Petra Dettenhöfer und Bürgermeister Lothar Höher. Beide erhielten einen „sehr positiven Eindruck über die Bürgerarbeit“. „Ich finde das Projekt gelungen. Es ist sehr gut, dass Langzeitarbeitslose so an den Arbeitsmarkt herangeführt werden“, sagt Petra Dettenhöfer.